

Gefangen im Strudel der Zeit

Adis Mezet

Der Hafen der Ehe

Die Aufführung von Roman Schimmelpfennigs „Hier und Jetzt“ entführte mich ins Mülheimer Hafengebiet. Auf dem Hinterhof eines stillgelegten Geländes sollte es aufgeführt werden. Genauer genommen in einer Halle, die sich auf selbigem Gelände befand. Der Hinterhof war bestückt mit Bierbänken und Pavillons und entwickelte selbst in dieser maroden Hafenumgebung ein Bild, das wohl am ehesten mit einer Gartenparty an einem lauen Sommerabend zu beschreiben ist. Das Wetter tat das Übrige, diesen Eindruck zu verstärken – untypischerweise zeigte sich die sonst unter einem dicken Wolkenteppich versteckte Sonne diesmal von ihrer besten Seite. Hier und dort standen Menschengruppen, unterhielten sich, waren unterschiedlich gekleidet und boten den üblichen Querschnitt einer Partygesellschaft. Der Einlass gestaltete sich, wie auch bei den anderen Stücken der 34. Mülheimer Theatertage, pünktlich und der einzige Gedanke, der mich in diesem Moment quälte, war: alles, bloß nicht zwei Stunden stehen.

Wo bitte geht es zur Kissenausgabe

Jeder nur ein Kreuz bzw. Kissen hält es durch den Vorraum der Halle. Dies lässt einiges erahnen. „Freispruch“ tönt es in meinen Gedanken. Aber ich werde weder gefragt noch gehört und schnappe mir mein Kissen um die links liegende Anhöhe zu erklimmen. Eine recht kleine Halle, die von der Größe mit einer kleinen Turnhalle zu vergleichen wäre, bildet die Kulisse für die nächsten zwei Stunden. Die Halle ist komplett mit Erde bedeckt. Links vom Eingang ist eine treppenförmige Zuschauertribüne – mein persönliches Golgotha. Ebenfalls mit Erde bedeckt. Direkt vor der Tribüne, auf einem kleinen erdfreien Podest, ist ein Hochzeitsbankett aufgebaut. Die Halle wird von einem leicht diesigen Licht durchflutet, das den einfallenden Sonnenstrahlen der untergehenden Sonne zuzuschulden ist. Sie fallen durch die kleinen Fenster an der Westseite unterhalb der Decke ein und bilden anfangs die einzige Lichtquelle, die den sogenannten Zuschauerraum erhellt. Ein leicht erdiger Modergeruch liegt in der Luft, der der überall verteilten Erde und dem Hauch von schlechter Belüftung zugeschrieben werden kann. Meinem Nachbarn zur rechten entgleitet ein: „Ganz schön viel Dreck.“ In diesem Falle muss ich ihm zustimmen.

Ein langer Tisch bildet das Hochzeitsbankett. Es ist reichlich gedeckt und gerade am Wein fehlt es nicht. Die Charaktere werden sich im weiteren Verlauf nicht des Weinkonsums enthalten. „In vino veritas“. Hinter dem Tisch stehen einige Musikinstrumente: Gitarre,

Cello andere lassen sich nur erahnen. Trotz des Umstandes, in einer Lagerhalle inmitten des Hafens zu sitzen, kommt schon jetzt ein Gefühl auf, als verweile man eher an einem lauen Sommerabend inmitten einer Hochzeitsfeier irgendwo am Waldesrand. Fahrer- und Gaukleratmosphäre liegt in der Luft und damit ist weniger der Modergeruch als ein vermeintlich geselliger und mit Musik untermalter Abend gemeint.

Die Hochzeitsgesellschaft

Die Schauspieler betreten nach und nach die Bühne. Es sind derer elf zuzüglich eines Kinderwagens samt eines Babys, welches man während des Stückes weder hören, noch zu Gesicht bekommen wird. Schon jetzt sind mehrere Paarbildungen zu erahnen. So gibt es ein älteres und ein jüngeres Paar, zwei Brüder und die alleinstehende Frau mit ihrem Kinderwagen. Und zu guter Letzt, das Hochzeitspaar, Georg und Katja. Sie sitzen mittig und freilich nebeneinander. Am linken Kopfende sitzt Martin, den Kopf auf den Tisch gelegt, schlafend. „Na, was sagst du?“ sagt die Frau mit dem Kinderwagen am gegenüberliegenden Ende zu ihrem Baby. Doch das Baby antwortet nicht. Stattdessen beginnt die Partygesellschaft mit ihrem fröhlichen Reigen. Mehr oder weniger persönliche Gesprächsfetzen werden von den verschiedenen Charakteren wiedergegeben. Es entwickelte sich die Uratmosphäre einer jeden Party: man steht – in diesem Fall sitzt – irgendwo herum beobachtet die Szenerie und bekommt im günstigsten Fall Gesprächsfetzen, im ungünstigsten Fall nur Signalwörter mit. Jegliche Charaktere, die man von solchen Gesellschaften kennt, scheinen vertreten zu sein. Vom anzüglichen Onkel bis zu den laut lästernden Bekannten oder der Tante, die sich kaninchenartig ihrem Essen zuwendet und nur dann von ihrem Teller aufschreckt, wenn sie ihren Ehemann zur Räson bringen muss. Den Gegenpol bildet das junge Paar, bei dem die gut aussehende Sie meist geistig belächelt und dementsprechend von ihrem Mann gebremst wird. Sie alle scheinen angebrunken und glücklich zu sein. Doch trotzdem scheint etwas Bedrohliches in der Luft zu liegen, welches das traute Glück bald trüben soll.

Apathisch sitzt die Braut neben dem Bräutigam. Auch diesem ist eine Freude, die dem Anlass angemessen wäre, nicht anzusehen. „There's no art/To find the mind's construction in the face[...]“¹ und trotz alledem erahnt man ein „Ok, und was nun?“ in den Gesichtern des Brautpaars.

Zwischen den üblichen Gesprächsfetzen zeichnet sich langsam die Geschichte des Brautpaars, Georg und Katja oder des Liebespaars Martin und Katja, ab. Gefangen im Strudel der Zeit von Möglichkeiten oder Situation und Begebenheiten, des Heute, Morgens, Jetzt, die genutzt oder ungenutzt links liegen gelassen wurden, bildet sich eine surrealistische von romantischen Motiven (Jahreszeitenwechsel, schmachtendes und schmerzliches Verlangen), getragene Geschichte, deren zeitliche Wiedergabe schwierig ist. Es ist die

¹ Shakespeare, William: *Macbeth*. Zweisprachige Ausgabe Deutsch von Frank Günther. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 2004, S.28.

Vergangenheit Katjas und Georgs und gleichzeitig die Zukunft Katjas und Martins. Nur das „Hier und Jetzt“, die Gegenwart scheint nicht fassbar zu sein.

„Well I'm sitting on a windowsill, blowing my horn [...]“²

Alles beginnt bei dieser Hochzeitsgesellschaft. Die Geschichten der Gesellschaftsteilnehmer entführen uns in ein „Was wäre wenn?“ und in das längst Geschehene. Katja ist gefangen und gelangweilt im von Routine durchtränkten Ehealltag. In einem Elektromarkt lernt sie zufällig Martin kennen. Er spricht sie an „Du erinnerst mich an Audrey Hepburn in ‚Ein Herz und eine Krone‘“³ sagt Martin. Er verliebt sich in sie, er sagt es ihr. Ihr geht es ähnlich und sie hatte so etwas schon lange nicht mehr gehört. „Wer will so was nicht hören?“⁴ fragt Martin. Schließlich kommt es wie es kommen musste, sie betrügt Georg mit Martin. Georg ahnt, dass irgendwas im Argen liegt und kann es doch nicht fassen. Er kommt schließlich dahinter. Anfangs noch ungläubig stellt er sie zur Rede. Doch sie blockt ab, fühlt sich ihrerseits von ihm im Stich gelassen und verlässt ihn um mit Martin zusammen zu sein. In einer der zahlreichen romantisch durchzogenen Szenen, bläst Georg alleingelassen in sein Horn, erfolglos. Erfolglos versucht Georg sie zurück zu gewinnen. Mehrmals verprügelt er Martin, doch nichts scheint sie ihm wiederbringen zu können. Sie hingegen fühlt sich bei Martin wohl. Vermutlich heiratet sie ihn auch, wird aber auch in dieser Beziehung nicht glücklich und verlässt auch ihn. „[...] vielleicht schwanger, wer weiß! [...]“⁵ Georg verfällt dem Wahnsinn, kauft sich eine Waffe und erschießt Martin. „[...] all that you left me was a melody.“⁶

Der Zeitstrudel

Klingt die Geschichte doch recht einfach gestrickt, so war die Inszenierung alles andere als das. Was nun Geschichte und was Wirklichkeit ist, bleibt schwer zu erahnen. Im Schnelldurchlauf werden Situationen und Analogien von den verschiedenen Charakteren angeführt, erklärt, fallen gelassen.

Anfangs noch in der vermeintlichen Gegenwart, deutet der Sitzplatzwechsel der Braut, neben dem Wandel der Zuwendung, auch gleichzeitig einen Zeitenwechsel an. Sie wechselt freudig den Platz von Georgs an Martins Seite. Sie bricht aus ihrer Apathie in eine Euphorie. Dieser Übergang geht bei weitem nicht unschuldig vonstatten ihr Brautkleid ist befleckt von rotem Tomatensaft, später gar von Martins Blut. Ihre Unschuld ist hin.

Mit immer wiederkehrenden Naturvergleichen versucht Schimmelpfennig, die Geschichte

² Waits, Tom: *Closing Time*. New York: Elektra Entertainment. 1973.

³ Schimmelpfennig, Roland: *Hier und Jetzt*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. 2008, S. 79.

⁴ Ebd. S. 52.

⁵ Ebd. S. 38.

⁶ Waits, Tom 1973.

auf einer anderen Ebene zu erzählen. Die Charaktere blicken in einen Wald und schaffen Bilder von Ameisen, die ohne weitere Mühe, ein Vielfaches ihres Gewichts tragen können, während der Mensch schon mühselig und eher schlecht als recht einen anderen Menschen tragen kann. Nackt trägt der hagere Bruder den dickeren: der Mensch an sich ohne Verkleidung ohne Schutz. Sie bekämpfen sich, angezogen, und nach beiden Tätigkeiten, dem Tragen wie dem Kämpfen, sinken sie erschöpft nieder. Der Kampf wie auch die Hilfe ist mit Mühsal und Anstrengung verbunden. Repetitive Momente zeigen die Ereignisse aus leicht voneinander abweichenden Blickwinkeln und immer kehrt das „Was sagst Du?“ wieder. Die Mutter, die zu ihrem Baby spricht, obwohl dieses nicht antworten kann. Es wirkt lächerlich, es wirkt in dieser ernsten Kulisse fehl am Platze, doch es ist dieses scheinbar Lächerliche, was die Ernsthaftigkeit der restlichen Szenerie ausmacht. Erst der Gegenpol zum Ernsthaften, lässt auch das Ernsthaften erscheinen. Immer wieder verschwimmen Geschichte und Wirklichkeit, Sein und Schein. Die von den Schauspielern vorgetragenen Musikstücke unterstreichen die melancholische Grundstimmung der Szenerie. Der nach der Schlägerei mit Georg blutüberströmte Martin erläutert auf der Hochzeitsgesellschaft, was Frauen hören wollen. Es wirkt surreal, wie in einem Traum.

Kurz vor Schluss kommt – mit Hilfe einer Nebelmaschine, die im Folgenden die gesamte Halle in ein Nebelmeer taucht – der Nebel der Vergangenheit auf und lässt alle aus dem Traum erwachen. In diesem Falle aber ist es wohl eher der Nebel der Gegenwart. Im Nebel verpasst sich Katja geschwind eine neue Frisur und schneidet sich ihre langen Haare kurz. Sie sieht nun tatsächlich aus wie Audrey Hepburn in „Ein Herz und eine Krone“. Der Nebel lichtet sich – zumindest sollte er das, doch die eingangs erwähnte „gute“ Belüftung machte dies leider unmöglich – und der Zeitstrudel reißt uns in die vermeintliche Gegenwart. War dies nun nur ein Traum? Ist bisher noch nichts geschehen? Nun, es ist wieder die Hochzeit von Georg und Katja. Und Georg scheint selbst noch in einem Traum gefangen zu sein. Wie in Trance sagt er die letzten Sätze auf „Das Jetzt oder Nie. Früher; bald. Ja ja! Das Nie mehr.“⁷ Wird es wieder so geschehen oder wird es überhaupt wieder geschehen, wie aber kann man so etwas mit Gewissheit sagen? Das Ende bleibt offen. Der Gedanke liegt nahe ihn sagen zu hören: „Ach, und in dem selben Flusse/Schwimmst du nicht zum zweiten mal.“⁸ Doch dies bleibt ungesagt.

Mein Rücken, der Garten, die Abschlussdiskussion

Nach zwei Stunden Sitzkissenmartyrium erhebt man sich freudig vom „Sitz“ und weiß, dass man die letzten Stunden mitgelitten hat. Theater ist wohl nicht nur seelisches, sondern vielmehr auch körperliches Erleben – zumindest strahlt es so von meinem Rückgrat aus. Erfreut steht man auch wieder und fragt sich ob zwei Stunden stehen schlimmer gewesen wäre. „Ganz

⁷ Schimmelpfennig 2008, S. 107.

⁸ Goethe, Johann Wolfgang von: *Werke. Band 1. Gedichte und Epen I. Hamburger Ausgabe*. München: 1998, S. 247f.

schön viel Dreck" sprach mein Sitznachbar zu Beginn des Stückes. Doch ist dies sicherlich weder der Inszenierung noch dem Stück geschuldet, sondern wahrlich nur dem – und hier muss ich ihm recht geben – dreckigen Boden.

Der Regisseur Jürgen Gosch inszenierte das Stück sehr nah am Text. Größere oder gar mittelgroße Improvisationen wurden vermieden und bewusst außen vor gelassen. Jedoch durfte und musste das Ensemble neben dem schauspielerischen auch ihr musikalisches Können beweisen. Nicht bloß, dass die Musikstücke samt Instrumentalisierung und Gesang vom Ensemble vollführt wurden, nein, es war sich auch für die Auswahl der Titel und Stücke verantwortlich. Die Musicalität hat sich dabei während der Arbeit erschlossen und ist beileibe nicht so beliebig, wie es scheint.

Die Erde sollte nicht nur dem Ambiente dienen, sondern vielmehr eine schalldämmende Wirkung haben. Was in einer Industriehalle auch durchaus von Nöten ist. Die Inszenierung in Zürich findet in einer Schiffsbauhalle statt – inwieweit man in der Schweiz Schiffe braucht, wage ich nicht zu fragen, doch hoffe ich, es handelte sich um Luftschiffe. Diese Halle ist im Gegensatz zu der beschaulichen Mülheimer Halle förmlich kathedralenartig – und aufgrund der Größe der Halle, verflüchtigte sich dort der Nebel auch schneller als in der Mülheimer. Wie viele Tonnen Erde man braucht, um den Boden einer solch riesigen Halle zu bedecken, ist, wie auch die Zeitebene des Stückes, nicht wirklich fassbar. Vergleicht man nun die kathedrale Inszenierung in Zürich mit der eher beschaulichen in Mülheim, so muss man sagen, dass gerade die Pavillons und Bierbänke an diesem Abend dem Stück den letzten Stempel aufgedrückt haben. Wahrscheinlich war es nicht so gewollt, doch nach dem Verlassen der Halle fühlte man sich in diesem Ambiente irgendwie immer noch gefangen inmitten einer Gartenparty, gefangen inmitten dieses Stückes.

Literaturverzeichnis

- Goethe, Johann Wolfgang von: *Werke. Band 1. Gedichte und Epen I. Hamburger Ausgabe*. München: 1998
- Schimmelpfennig, Roland: Hier und Jetzt. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. 2008
- Shakespeare, William: *Macbeth. Zweisprachige Ausgabe Deutsch von Frank Günther*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 2004
- Waits, Tom: Closing Time. New York: Elektra Entertainment. 1973